

Georg Essen / Magnus Striet (Hg.)

Nur begrenzt frei?

KATHOLIZISMUS IM UMBRUCH

Herausgegeben von
Stephan Goertz und Magnus Striet

Band 10
Nur begrenzt frei?

Nur begrenzt frei?

Katholische Theologie zwischen
Wissenschaftsanspruch und Lehramt

Herausgegeben von
Georg Essen und Magnus Striet

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

©Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38583-4

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83583-4

Inhalt

Vorwort	7
Kognitive Orientierung in der Wissensgesellschaft. Interdisziplinäre Kontexte der Theologie	10
<i>Georg Essen</i>	
Forschung im kulturellen Laboratorium. Ein Leitbild für die theologischen Disziplinen	30
<i>Benedikt Kranemann</i>	
Der Beitrag der Theologie zu einer nachhaltigen und gerechten globalen Entwicklung. Sozialethische Lese- perspektiven auf <i>Veritatis Gaudium</i>	42
<i>Marianne Heimbach-Steins</i>	
Theologie und freie Wissenschaftskultur. Kritische Notizen zu <i>Veritatis gaudium</i>	54
<i>Magnus Striet</i>	
Die „wahre Freiheit“ theologischer Forschung und Lehre. Kanonistische Beobachtungen zur Apostolischen Konstitution „ <i>Veritatis gaudium</i> “	66
<i>Bernhard Sven Anuth</i>	
Die rechtsvergessene Rechtskirche. Governance im Katholizismus der Gegenwart	109
<i>Daniel Bogner</i>	
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	128

Vorwort

Die Frage nach der Freiheit theologischer Forschung bildet für die katholische Theologie einen Dauerbrenner. Zwar gibt es auch außerhalb der Theologien eine Gängelung von Wissenschaften zu beobachten. Dies gilt nicht nur für totalitäre Staaten. Der gegenwärtig wachsende Populismus in der Politik bedeutet eine klare Bedrohung für eines der wichtigsten Prinzipien moderner Gesellschaften, das der Freiheit von Forschung und Lehre. Dabei geht es nicht nur um die Frage von Theorieentwicklung. Universitäten und Hochschulen sind Denkfabriken und sie bearbeiten deshalb unvermeidlich und hoffentlich interessiert am Wohl des Menschen die Frage, in welcher Gesellschaft wir künftig leben wollen.

Bezogen auf die Frage, wie frei sich die katholische Theologie entfalten kann, ist historisch zu unterscheiden. Klar zu beobachten ist aber, wie der seit dem 19. Jahrhundert aufgebaute Antimodernismus als Identitätsmarker der römisch-katholischen Kirche, dessen Bastionen nie restlos geschleift wurden, immer wieder zu Konflikten führt. Diese Probleme zeigen sich dann konkret als Lehrbeanstandungsverfahren und in Verweigerungen der kirchlichen Lehrerlaubnis. Gefragt werden muss aber auch, ob nicht die stets im Raum stehende Androhung von Sanktionsmaßnahmen der Entfaltung der Theologie massiv geschadet hat und dies möglicherweise bis heute tut.

Was genau Papst Franziskus in seinem Pontifikat bewirken will, ist alles andere als klar. Dass es einen gewissen frischen Wind gibt, ist deutlich spürbar. Wohin er die Kirche treibt, wenn sie sich überhaupt zentral steuern lässt und in dieser Vor-

stellung nicht eine Fiktion steckt, die ihr seit geraumer Zeit massiv schadet, muss abgewartet werden.

Als am 27. Dezember 2017 die Apostolische Konstitution *Veritatis gaudium über die kirchlichen Universitäten und Fakultäten* veröffentlicht wurde, waren es natürlich, wie sollte es anders sein, vor allem Theologen und Theologinnen, die diese Konstitution interessiert analysierten – und: meistens über den Normenteil doch eher verwundert waren. Enthält die Konstitution im Einleitungsteil durchaus ermutigende Teile, theologisch kreativ und nach vorne denken zu sollen angesichts der global sich zeigenden Probleme, fragt man sich bei der Lektüre des Normenteils, wie es die Konstitution denn nun tatsächlich mit der Freiheit theologischer Forschung hält. Darf die katholische Theologie Forschungs- und Lehrfreiheit praktizieren? Oder aber sind ihr enge Grenzen auferlegt? Soll sie überhaupt Wissenschaft im heute gängigen Verständnis von Wissenschaft sein, in der Methodenbewusstsein und eine auf Dauer gestellte kritische Rückfrage nach dem, was sich als Wissen behaupten konnte, oberste Prinzipien sind? Formuliert auch sie stets und unausweichlich lediglich hypothetische Aussagen und sind auch diese dem Prinzip des Fallibilismus unterworfen? Oder soll die Theologie primär eine Verkündigungsfunktion für Lehramtstheologie wahrnehmen? Aber was würde diese Bindung bedeuten für ihren Anspruch, Wissenschaft zu sein?

Fragen dieser Art sind alles andere als nebensächlich. Sie betreffen nicht nur die Zukunft der wissenschaftlichen Theologie, sondern auch die der Kirche selbst. Dass diese in einer massiven Krise steckt, ist kein Gerücht mehr. Schon während der beiden Vorgängerpontifikate war freilich mehr als deutlich, dass sie in eine massive Glaubwürdigkeitskrise hineinrutschen würde. Ohne eine Theologie aber, die sich wissenschaftsförmig zeigt und zugleich Rückkoppelungseffekte auf die Kirche als Glaubensgemeinschaft bewirkt, wird es kein Hinaus aus dieser Krise geben.

Ein Großteil der Beiträge geht zurück auf einen Studientag zu „*Veritatis gaudium*“, den der Katholisch-Theologische Fakultätentag im Rahmen seiner Jahresversammlung am 31.1. und 1.2.2019 in Siegburg veranstaltet hat.

Wenn sich die hier versammelten Beiträge eher kritisch zeigen bezogen auf *Veritatis gaudium*, dann möge dies nicht falsch werden: Wer Kritik übt, will nicht zwangsläufig auch schaden.

Georg Essen
Magnus Striet

Kognitive Orientierung in der Wissensgesellschaft Interdisziplinäre Kontexte der Theologie¹

Georg Essen

1. Wissensgesellschaft

Obwohl auch frühere Gesellschaften auf dem Wissen ihrer Mitglieder basierten, nimmt die Bedeutung von Wissen heute angesichts eines rapiden Wandels in Technik, Wirtschaft und Wissenschaft in besonderem Maße zu. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass und warum der 1966 vom amerikanischen Soziologen R. E. Lane geprägte Begriff der *knowledge society*, Wissensgesellschaft, vielfach herangezogen wird, um Modernisierungsprozesse in der sich globalisierenden Weltgesellschaft zu kennzeichnen.² Näherhin wird er in wissen-

¹ Der vorliegende Text geht zurück auf ein Statement, das ich auf dem Studientag des Katholisch-Theologischen Fakultätentags gehalten habe, der der Apostolischen Konstitution „*Veritatis gaudium*“ gewidmet war. Der Text wurde für die Drucklegung nur unwesentlich erweitert, die Sprachgestalt blieb unverändert. Der Studientag fand im Rahmen der Jahresversammlung des Fakultätentags am 31.1. und 1.2.2019 in Siegburg statt. Vgl. Apostolische Konstitution „*Veritatis gaudium*“ von Papst Franziskus über die kirchlichen Universitäten und Fakultäten vom 27. Dezember 2017 (= VAS, 211, Bonn 2018). Zur bisherigen Diskussion vgl. u. a. A. Schavan (Hg.), *Relevante Theologie. „Veritatis gaudium“ – die kulturelle Revolution von Papst Franziskus*, Mainz 2019; Chr. Ohly, *Mit überlegter und prophetischer Entschlossenheit. Aspekte der Neuausrichtung kirchlicher Universitäten und Fakultäten gemäß Veritatis gaudium: Ordnung der Wissenschaft* Nr. 1, 2019, S. 27–34: http://www.ordnungderwissenschaft.de/4_2019_only_neu_ausrichtung_kirchliche_fakultaeten_gaudium.pdf (5.2.2019; G.E.).

² Einen guten Überblick über die weit verzweigte Diskussion verschaffen unter anderem R. van Dülmen, S. Rauschenbach (Hg.), *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*, Köln u. a. 2004; A. Filipovic, A. B. Kunze (Hg.), *Wissensgesellschaft. Herausforderungen für die christliche Sozialethik*, Münster 2003.

schaftlichen, kulturellen und bildungspolitischen sowie in politischen und ökonomischen Zusammenhängen verwendet, um die verschiedenen Entwicklungen zu erfassen, die aus einer Neugewichtung von Wissen entstanden sind. Diese Begriffsschöpfung reagiert auf einen sich nach dem Zweiten Weltkrieg abzeichnenden Strukturwandel der Gesellschaft in nahezu allen Lebensbereichen. Im Übergang von industriellen Gesellschaften, in denen Arbeit, Rohstoffe und Kapital die zentrale Rolle spielten, stellt Wissen die wichtigste Ressource von post-industriellen Gesellschaften dar; die Erzeugung, Nutzung und Organisation von Wissen werden als zentrale Quellen von Produktivität und Wachstum begriffen. Die Generierung von Wissen, die Verfügung von Wissen und ein umfassendes Wissensmanagement werden zunehmend die Lebens- und Arbeitsformen und damit auch die Strukturen moderner und sich modernisierender Gesellschaften bestimmen. Die Globalisierung wirkt in diesem Zusammenhang als die wohl mächtigste Triebkraft der ökonomischen und politischen Veränderungen.

Die Verwendung des Begriffs „Wissensgesellschaft“ zielt darauf, Art, Schaffung und Verwertung der Ressource „Wissen“ unter den soziokulturellen Rahmenbedingungen moderner und sich modernisierender Gesellschaften reflex zu erfassen. Darüber hinaus fungiert er als eine Kategorie der Deutung, um die Folgen des sich wandelnden Wissensbegriffs für kulturelle Sinnwelten zu verstehen.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass sich im Begriff der Wissensgesellschaft deskriptive und normative Gesichtspunkte verschränken:

Die *deskriptive* Sicht auf Wissensgesellschaften beschreibt Prozesse, in denen Wissens- und Informationsbestände mit großer Geschwindigkeit zunehmen; vor allem digitale Informations- und Kommunikationstechnologien entwickeln sich rasant und gewinnen in allen Lebensbereichen an Bedeutung.

Den laufenden Rationalisierungsprozessen sowie der fortschreitenden Extension des Wissbaren verdanken wir unbestreitbare Erfolge, zum Beispiel in den Bereichen von Technik, Ökonomie und Medizin. Darüber hinaus werden – zum Beispiel – Forschungsergebnisse der empirisch gestützten Lebens- und Naturwissenschaften zu radikal neuen Denkformen zwingen, zu veränderten Welt- und Menschenbildern, zur Überprüfung überkommener Ethik-Konzepte, zur Anerkennung neuer Wirklichkeiten. Tradierte Bilder vom Menschen, von der Welt und der Schöpfung bleiben davon nicht unberührt.

Die Heraufkunft der Wissensgesellschaft ist in dem Sinne selbstreflexiv, sofern der Begriff des Wissens selbst davon nicht unberührt bleibt: Unser Begriff von Wissen wird, zum Beispiel, in zunehmendem Maße enttraditionalisiert, weil die Halbwertszeit des Wissens in dem Maße schwindet, wie unsere Wissensbestände exponentiell zunehmen: Wissensgesellschaften erzeugen Reflexionskulturen. Gleichzeitig kommt es zu einer Zunahme von Nicht-Wissen in der Wissensproduktion; damit verbunden sind Unsicherheit, Risiken, Kontingenzen und Paradoxien. Schließlich stellt die Entwicklung zur Wissensgesellschaft neue Anforderungen an den Bildungsbegriff, weil sich in der Wissensgesellschaft die Organisation von Wissen verändert hat, die nicht ohne Folge bleibt für die Partizipation am öffentlichen Leben und an demokratischen Prozessen.

Die *normative* Sicht zielt auf den Begriff einer Wissensgesellschaft, die ihre Lebensgrundlagen aus reflektiertem und bewertetem Wissen gewinnt und von den neuen Möglichkeiten einen bewussten Gebrauch macht. Angemahnt wird – *erstens* – ein verantwortungsbewusster Umgang mit Wissen, der auf eine ethisch (beispielsweise sozial und ökologisch) verträgliche Wissensnutzung zielt. Dazu gehören, unter anderem, auch Fragen nach einer aktiven und gestaltenden sowie gerechten Teilhabe an der Wissensgesellschaft unter den Bedingungen von Globali-

sierungsprozessen. Kritisch in den Blick genommen werden die Rückwirkungen, die die Verwissenschaftlichung und Technisierung der Wissensbestände in einer rationalisierten und rationalisierenden Moderne auf den Einzelnen, seine Lebenswelt und die Gesellschaft haben. Der gesellschaftliche Umgang mit Wissen rückt in den Mittelpunkt und mit ihm das Thema „Herrschaft durch Wissen“, das (unter anderem) den Zusammenhang von Wissen und Macht im Zeitalter der Globalisierung aufdeckt. Eine zweite Problemexposition, die von einer normativen Analyse und Deutung von Wissensgesellschaften thematisiert wird, berührt bereits theologische Fragen und ist deshalb in einem eigenen Kapitel zu skizzieren.

2. Theologie in der modernen Wissensgesellschaft

Theologie gewinnt zunehmendes Gewicht für die Prozesse der kulturellen Deutung und Orientierung gegenwärtiger Wissensgesellschaften, nicht zuletzt im Kontext der interkulturellen und interreligiösen Verständigung in einer globalisierten Welt.³ Die Spezifik ihrer Erkenntnisleistung besteht darin, dass die Theologie die Deutungsansprüche, die religiöse Sinnwelten als Teil moderner Wissenskulturen erheben, erforscht und – im Medium wissenschaftlicher Reflexion – diskursiv vergegenwärtigt. Dabei steht sie – als wissenschaftliche Theologie – in einem dreifachen Bezugsfeld. *Erstens* hat sie ihren Ort in der Universität, ist somit auf andere Wissenschaften bezogen. Sie nimmt teil an den einschlägigen Debatten über die wissenschaftsförmerige Erschließung des menschlichen Selbst- und Weltverständ-

³ Vgl. unter anderem und pars pro toto M. Oberlechner u. a. (Hg.), Religion bildet: Diversität, Pluralität, Säkularität in der Wissensgesellschaft, Baden-Baden 2019.

nisses und mischt sich ein in den Diskurs über die Rationalitätsstandards, die leitend sind für die Generierung und Bewahrung von Wissenskulturen, die ihrerseits auf die Lebenspraxis vergesellschafteter Subjekte einwirken. Der Beitrag der Theologie besteht unter anderem darin, die Ambivalenzen der Wissensgesellschaft in *normativer* Absicht auf „thick descriptions“ (Gilbert Ryle) der menschlichen Lebensform beziehen zu können. Die aktuellen Gefährdungen für die Humanität des gelebten Lebens durch die fraglose Expansion des szientistischen Paradigmas sind kritisch zu diskutieren, da naturalistische Weltbilder in die Lebenswelt eindringen und die Strukturen des Alltagswissens, das mit dem Selbstverständnis sprach- und handlungsfähiger Personen korreliert, nicht unberührt lässt. Theologische Reflexionsformen leiten ein Interesse an kognitiver und sinnbildender Gesamtorientierung, das Aufschluss geben will über die Frage, was eine Lebensform human macht und was als Sinn praktisch beansprucht werden darf.

Als Reflexionsinstanz des christlichen Glaubens bezieht sich die Theologie, *zweitens*, auf die Kirche und die pluralen Lebenswelten der gegenwärtigen Christentümer. Die wachsende Kommunikationsdichte in einer globalisierten Welt geht einher mit der Erfahrung einer Pluralisierung von kulturellen und religiösen Sinnkonzepten. Gleichzeitig aber zieht Globalisierung einen unausweichlich *zusammenschließenden* Pluralismus der Religions- und Kulturwelten nach sich. Jedenfalls wächst der Bedarf an interkulturellen und interreligiösen Kommunikations- und Handlungskompetenzen, weil unter den Bedingungen einer wachsenden Kommunikationsdichte religiöse Identitätskonzeptionen unter Druck geraten sind. Zugleich aber lassen sich Religionen bei ihren Ansprüchen behaften, den sie orientierenden Universalismus in den komplexen Transformationsprozessen von Globalisierung und Modernisierung zu vertreten. Offenbar spielen Religionen eine grundlegende Rolle in den kulturellen

Orientierungen der Weltgesellschaft und können einen gewichtigen Beitrag leisten für die Entwicklung eines universalistischen Wertesystems, das kulturübergreifend gültig ist.

Drittens bietet die Theologie als Wissenschaft vom Christentum in der modernen, funktional differenzierten und religiös pluralistischen Gesellschaft Deutungshilfen, die normative Orientierung einschließen. Leitend ist in diesem Zusammenhang die Einsicht, dass es in modernen und sich modernisierenden Gesellschaften weniger zu einem Verschwinden der Religionen kommt, sondern stattdessen zu Neuformierungen religiöser Kommunikation. Diese unterliegt allerdings unter den Bedingungen der Wissensgesellschaft einem tiefgreifenden Wandel. Das Stichwort von der Enttraditionalisierung moderner Lebensformen beispielsweise lenkt die Aufmerksamkeit der Theologie auf die Frage nach der Angewiesenheit von Individuen, Gemeinschaften und Gesellschaften auf historisch vermittelte und insbesondere auch religiöse Sinnvorgaben. Auf welchem Wege vollzieht sich sinnstiftende Traditionsbildung und wie lässt sich die Erinnerung an religiöse Sinnwelten vermitteln mit modernen Wissenskulturen? Wie lässt sich in „Heiligen Schriften“ überliefertes Orientierungswissen aktualisieren und also auf die Prozesse individueller und gesellschaftlicher Identitätsbildung beziehen? In christlich-theologischer Hinsicht ist die fortdauernde Präsenz der jüdisch-christlichen Tradition im Subtext des kulturellen Gedächtnisses moderner Gesellschaften zu erforschen. Es bedarf einer theologischen Kulturhermeneutik der Wissensgesellschaft, die die religiöse Grammatik moderner Kulturen entziffert und den oftmals verdeckten Symboltransfer, die säkulare Umcodierung religiöser Semantik, Ikonographie und Riten analysiert.

3. Theologie und Interdisziplinarität

Damit sind gewiss einige zentrale, wenn auch nicht alle Probleme, Themen und Fragestellungen benannt, die für eine Theologie einschlägig sind, die in der modernen Wissenschaftsgesellschaft kognitive Orientierungsleistungen zu erbringen hat. Es bedarf zudem keines ausführlichen Querlesens, um sich zu vergewissern, dass der Autor der Einleitung zu „Veritatis gaudium“, Papst Franziskus, unter anderem auch jene Dynamiken und Entwicklungen im Blick hat, die vorstehend unter dem Begriff der „Wissensgesellschaft“ angesprochen wurden. Er gibt seinen Ausführungen eine Wendung, die durchaus dem Anforderungsprofil entspricht, dem eine Theologie zu genügen hat, die sich in der Wissensgesellschaft verorten will. Es ist jedenfalls bemerkenswert, dass das Thema der Interdisziplinarität in der Einleitung zu „Veritatis gaudium“ einen relativ breiten Raum einnimmt. Es lohnt sich folglich, darauf eigens und näher einzugehen. Dies umso mehr, weil die Theologie, wie wohl kaum eine andere Wissenschaft und bereits vorgängig zu den genannten aktuellen Herausforderungen, ohne die Vielfalt ihrer interdisziplinären Bezüge nicht denkbar ist. Ohne Übertreibung lässt sich sagen, dass die Theologie ab ovo und identitätskonstitutiv interdisziplinär strukturiert ist.

Was aber meint der Papst, wenn er von Interdisziplinarität spricht?

Die vom ihm eingeforderte „Inter- und Transdisziplinarität“ (VG 4c) ist der Theologie bereits insofern intrinsisch eingeschrieben, als es die Einheit der Theologie nur in der Vielzahl ihrer Disziplinen gibt. Auf diesem Wege bildet, was sich dann auch in den Studiengängen niederschlägt, die Theologie in sich selbst einen Plural von Wissenskulturen, Methoden und Gegenständen ab, die in den übrigen Fakultäten einer Universität ihren angestammten Ort haben. Die mit dieser Eigentümlichkeit

einhergehenden Ausdifferenzierungsdynamiken sind bekannt und prägen die wissenschaftsförmige Theologie unausweichlich. Realistisch dürfte es sein, die damit verbundene Pluralitätsstruktur der Theologie als unhintergebar zu akzeptieren. Die in der Einleitung von „Veritatis gaudium“ herausgearbeitete „innere Wahrheitsbezogenheit des kirchlichen Studiensystems“ (VG 4c) jedenfalls darf nicht darüber hinwegsehen, dass diese Bezogenheit sich in den theologischen Disziplinen nur in den für sie jeweils fachintern typischen Epistemologien und Methoden artikulieren und reflektieren lässt.⁴ Es gibt in der Theologie

⁴ Vgl. das Gemeinschaftsprojekt aller Professorinnen und Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät Bochum, im Medium des Geschichtsbegriffs die Einheit der Theologie durch eine Perspektivierung der je disziplinären Hinsichten auf ein Thema zu konstruieren: G. Essen, Chr. Frevel (Hg.), *Theologie der Geschichte – Geschichte der Theologie (= Quaestiones disputatae; 294)*, Freiburg u. a. 2018. Groß angelegte Enzyklopädieprogramme – ich erinnere nur, pars pro toto, an Johann Sebastian Drey und Friedrich Schleiermacher im 19. Jahrhundert und Wolfhart Pannenberg im 20. Jahrhundert – haben ihre Plausibilität längst verloren und sind heute auch wissenschaftstheoretisch nicht mehr durchführbar. Vgl. J. S. Drey, *Kurze Einleitung in das Studium der Theologie mit Rücksicht auf den wissenschaftlichen Standpunkt und das katholische System*. Hg. u. eingeleitet v. Fr. Schupp. Unveränderter reprografischer Nachdr. der Ausgabe Tübingen 1819, Darmstadt 1971; Fr. Schleiermacher, *Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen*. Kritische Ausgabe hg. v. H. Scholz, Darmstadt 5., unveränderte Aufl. o. J. (1811/1830); W. Pannenberg, *Wissenschaftstheorie und Theologie (stw, 676)*, Frankfurt/M. 1987 (¹1973). Vgl. M. Buntfuß, M. Fritz (Hg.), *Fremde unter einem Dach? Die theologischen Fächerkulturen in enzyklopädischer Perspektive (TBT, 163)*, Berlin u. a. 2014; G. Krieger (Hg.), *Zur Zukunft der Theologie in Kirche, Universität und Gesellschaft (= Quaestiones disputatae; 283)*, Freiburg u. a. 2017. Letztgenannter Band verdient in besonderer Weise Beachtung, da er auf ein Symposium zurückgeht, das in Zusammenarbeit des Katholisch-Theologischen Fakultätentags mit der deutschen Sektion der „Europäischen Gesellschaft für Theologie“, den Theologischen Arbeitsgemeinschaften in der Katholischen Theologie sowie dem Bereich „Glaube und Bildung“ im Sekretariat der DBK veranstaltet wurde (vgl. ebd., 19f.). Das Symposium selbst steht im Zusammenhang mit den „Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und

nicht mehr die Leit- und Königsdisziplin, die eine einheitsverbürgende Fächerarchitektur zentrieren könnte. Wissenschaftstheoretische Unternehmungen, die so etwas heute noch auf den Weg bringen wollen, basteln, genau besehen, an einem Prokrustesbett, in dem bekanntlich keiner liegen möchte. Projekte dieser Art wirken somit faktisch, wenn auch kontraintuitiv für deren Protagonisten, lediglich als Pluralismusverstärker und bereichern, um im Bilde zu bleiben, eigentlich nur das Bettenlager. Gerade weil ansonsten – über weite Strecken stellt die Einleitung von „Veritatis gaudium“, wie auch weitere Texte ihres Autors, ja eine wohlthuende Ausnahme dar – insbesondere das römische Lehramt nicht vor moralisierender Gegenwarts kritik gefeit ist, verdient eigens herausgestellt zu werden, dass es sich bei der Erfolglosigkeit von Versuchen, die Einheit der Wissenschaften wiederherzustellen, nicht um das Versagen von Einzelnen, sondern um ein strukturelles Problem handelt.

Wer will, dass die Theologie in sich wissenschaftsförmig strukturiert und, was ihre Disziplinen angeht, interdisziplinär aufgebaut ist, und wer überdies ihre Verortung an einer Universität wünscht, sollte diesen Befund schlicht und ergreifend akzeptieren. Zu akzeptieren ist auch, dass wir Theologinnen und Theologen uns identitätskonstitutiv als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler begreifen und uns – vor allem, wenn wir an staatlichen Universitäten forschen und lehren – den damit verbundenen Systemlogiken nicht entziehen können und auch nicht sollten. Das schließt Wissenschaftskritik selbstredend nicht aus, aber auch sie geschieht insofern systemimmanent, als sie auf dem Geltungsfundament von Wissenschaftsautonomie und Wissenschaftsfreiheit stattfindet. Die staatskirchenrechtliche Ausgestaltung der *res mixta*, wie sie für das Verhältnis

religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen“, die der Wissenschaftsrat zu verantworten und herausgegeben hat (Köln 2010).